

Hermann Schmitz

Atmosphären

VERLAG KARL ALBER



Mit der Weltspaltung in private Innenwelten und eine Außenwelt zwischen ihnen sind dem menschlichen Begreifen spätestens seit Platon und Aristoteles große Teile der normalen Lebenserfahrung abhandengekommen, z. B. der spürbare Leib und die Atmosphären (was gleichsam in der Luft liegt). Hermann Schmitz, der sich der Überwindung dieser Weltspaltung gewidmet hat, hat 1969 (»Der Gefühlsraum«) die Atmosphären als Thema in die Philosophie eingeführt. Im vorliegenden Buch stellt er in acht Aufsätzen aus den letzten Jahren den gegenwärtigen Stand seiner Überlegungen zu diesem Thema dar.

Der Autor:

Hermann Schmitz, geb. 1928 in Leipzig, promoviert 1955, habilitiert für Philosophie 1958; 1971 bis 1993 ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Kiel. Begründer der Neuen Phänomenologie. Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze. Zuletzt im Verlag Karl Alber erschienen sind: *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung* (2007), *Logische Untersuchungen* (2008), *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie* (2009), *Jenseits des Naturalismus* (2010), *Bewusstsein* (2010), *Das Reich der Normen* (2012), *Kritische Grundlegung der Mathematik* (2013) und *Phänomenologie der Zeit* (2014).

Hermann Schmitz

Atmosphären

Verlag Karl Alber Freiburg / München



3. Auflage 2020

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2014
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48674-0

Inhalt

Vorrede	7
Atmosphärische Räume	13
Gefühle als Atmosphären	30
Kollektive Atmosphären	50
Eintauchen in Atmosphären	65
Intensität, Atmosphären und Musik	78
Die Atmosphäre einer Stadt	92
Landschaft als Wahrnehmungsweise	109
Freude	134
Personenregister	139
Sachregister	141

Vorrede

Das menschliche Selbst- und Weltverständnis in Europa steht seit Jahrtausenden ganz überwiegend unter dem Diktat der Weltspaltung auf Grund eines Paradigmenwechsels, der sich in Griechenland in der 2. Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts ereignete und im folgenden Jahrhundert von Platon und Aristoteles zu durchschlagendem Erfolg geführt wurde. Im Interesse der Selbstermächtigung des Menschen im Verhältnis zu seinen unwillkürlichen Regungen wurde jedem Bewussthaber eine private Innenwelt (Psyché) zugeteilt, in die sein gesamtes Erleben eingeschlossen wurde, damit er in dieser Domäne als Vernunft Regie führen könne. Die zwischen den Innenwelten verbleibende empirische Außenwelt wurde von allen Einflüssen, die diesem Regiment gefährlich werden konnten, durch eine Abschleifung freigemacht, die nur wenige Merkmalsorten und deren erdachte Träger übrig ließ. Diese Sorten waren (schon von Demokrit) so gut gewählt, dass sie noch heute den Datenvorrat bilden, an dem die Physik im Experiment ihre Hypothesen prüft, doch war dieser Vorteil für die Weltbemächtigung damals, als es erst um die Selbstbemächtigung ging, noch nicht aktuell. Der Abfall der Abschleifung wurde entweder absichtlich (wie die spezifischen Sinnesqualitäten) in den Innenwelten (Seelen) abgelegt oder schlicht übersehen, um dann doch, aber in entsprechend gewandelter Gestalt, in den Seelen unterzukommen. Diese psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Vergegenständlichung haben sich später, mit umgekehrter Akzentsetzung, das Christentum und die Naturwissenschaft zunutze gemacht, wobei es dem Christentum auf die Innerlichkeit (die Seele und die gottgefällige Herrschaft der Person über die unwillkürlichen Regungen in ihr) ankam, der

Naturwissenschaft auf die Äußerlichkeit (die empirische Außenwelt und ihre theoretische und praktische Beherrschung im Geist des demokritischen Reduktionismus). Innerlichkeit und Äußerlichkeit trafen sich im Menschen, der einer der Weltspaltung entsprechenden Zerlegung in Seele und Körper unterworfen wurde.

Bei der Weltspaltung und der zugehörigen Menschspaltung wurde sehr schematisch verfahren, mit grob gezogenen Trennlinien und unklaren Grauzonen. Der Versuch, nach Maßgabe dieser Trennungslinien den Erfahrungsstoff in den vom Psychologismus und Reduktionismus vorbereiteten Auffangbecken unterzubringen, hat zu großen Verlusten wichtiger Massen normaler Lebenserfahrung im menschlichen Welt- und Selbstverständnis geführt. Geradezu grotesk ist das Schicksal, das dem Begreifen des spürbaren Leibes widerfuhr. Jeder Mensch kennt Hunger, Durst, Angst, Schmerz, Wollust, Ekel, Frische und Müdigkeit; Zorn ist schon einmal in ihm aufgestiegen, ein Schauer hat ihn überlaufen, Kummer ihn niedergedrückt. Solche Regungen sind nicht Körperteile, weil ohne Flächen, aber auch nicht innerlich in der Seele, weil räumlich ausgedehnt und mehr oder weniger an Körperstellen lokalisiert. Die Menschspaltung zerlegt sie in ein Körpergeschehen und ein *asylum ignorantiae* (Propriozeption, Zoenästhesie) in der Seele, ohne sich um die eigentümliche Struktur und Funktionsweise des spürbaren Leibes zu kümmern; dieser verschwindet zwischen Körper und Seele wie in einer Gletscherspalte. Ähnliches widerfährt den Atmosphären, im einfachsten Fall etwa dem Wetter. Die Menschen spüren es am eigenen Leibe; es liegt ihnen so nahe, dass sie zunächst mit Fremden darüber reden, um den Bann zu brechen, aber die abendländische Begriffsbildung kümmert sich so wenig um diese gespürte Atmosphäre, dass sie sie in zwei Komponenten zerlegt, von denen die eine in der Physik (Meteorologie) sorgfältig studiert wird, während die andere in der Seele ein von der Psychologie notdürftig betreutes Schattendasein führt. Wichtiger sind die Atmosphären des Gefühls, die Gefühle als

Atmosphären, die von der Introjektion bei den Seelenzuständen von Lust und Unlust untergebracht werden. Mit ihnen beschäftigt sich dann die Ästhetik, z.B. die von Kant durch Veranstaltung einer Seelengymnastik (einer Art von Ballspiel der Seelenvermögen Verstand und Einbildungskraft, Analytik des Schönen) oder einer Selbstbespiegelung mit Versicherung übersinnlichen Ranges (Analytik des Erhabenen).

Mit meinem Versuch, die Weltspaltung zu überwinden und die von der psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen Vergegenständlichung der Besinnung entfremdeten Schätze normaler menschlicher Lebenserfahrung begreifend zu bergen, habe ich beim spürbaren Leib und den Gefühlen als Atmosphären angefangen. Ich habe die eigentümliche Ausdehnung und Dynamik des Leibes herausgearbeitet und diese Dynamik in die leibliche Kommunikation hinein verfolgt, die Grundform der Kontakte und der (von der dominanten Vergegenständlichung physikalisch-physiologisch bis zum Gehirn verfolgten) Wahrnehmung, ja im Grunde allen Dabeiseins bei etwas. Den Atmosphären bin ich in Gestalt der Gefühle nahe getreten, um diese aus der Introjektion zu befreien und sie mit dem leiblich-affektiven Betroffensein, als der Resonanzstelle für sie und dem Boden persönlicher Zuwendung in Preisgabe oder Widerstand an das ergreifende Gefühl, zusammenzubringen. Anfangs war ich in Gefahr, die Gefühle zu sehr zu verdinglichen, um ein Gegengewicht gegen ihre Introjektion zu markieren. Dieser Gefahr habe ich mich entzogen, indem ich die Gefühle als Halbdinge (im Gegensatz zu Dingen) bestimmte, nach Art der Stimme, des Windes oder der reißenden Schwere, wenn man ausgleitet und stürzt oder sich gerade noch fängt. Eine weitere Verbesserung gelang mir für die Erfassung der Räumlichkeit der Gefühle, indem ich flächenlose und flächenhaltige Räume unterschied und ihr Verhältnis bestimmte. Bald nach dem Leib und den Atmosphären kamen in meinen Blick die Situationen mit binnendiffuser Bedeutsamkeit, teils aktuelle, teils zuständige, teils impressive (vielsagende Eindrücke), teils seg-

mentierte. Ich lernte, dass Atmosphären gewöhnlich in Situationen eingebettet sind; das kam meiner Charakterisierung der Liebe im gleichnamigen Buch von 1993 zugute. Die Neubestimmung der Subjektivität krönte meine Auseinandersetzung mit der psychologisch-reduktionistisch-introjektionistischen Vergegenständlichung. Als Heimstätte war von dieser dem Subjekt die Seele zugewiesen, ein kleines Tortenstück aus dem großen Kuchen *Welt*. Ich entdeckte als die Heimstätte der Subjektivität die subjektiven Tatsachen des affektiven Betroffenseins im Gegensatz zu den ihnen im Inhalt gleichen, aber in der Tatsächlichkeit reduzierten objektiven Tatsachen, die jeder aussagen kann, sofern er genug weiß und gut genug sprechen kann. Die Philosophen und Psychologen haben, wenn sie über Seele und Seelisches (oder über Bewusstsein und Bewusstseinsstrom, einen Epigonen der Seele) sprachen, immer nur solche objektiven Tatsachen im Auge gehabt und dadurch die Subjektivität verfehlt.

Wenn ich nicht irre, habe ich 1969 mit meinem Buch *Der Gefühlsraum* die Theorie der Atmosphären in die Philosophie eingebracht. Zwei Autoren haben sich von meiner Anregung inspirieren lassen: Gernot Böhme mit einer Reihe feinsinniger, auf verschiedene Bücher verteilter Essays und Tonino Griffero (*Atmosferologia. Estetica degli spazi emozionali*, Roma-Bari 2010, ins Englische übersetzt 2014, vgl. *Quasi-cose. La realtà dei sentimenti*, Milano-Torino 2013). In anderer Blickrichtung, von mir unabhängig, veröffentlichte 1993 Georg Knodt einen Essay über Atmosphären. Das stark gewachsene Interesse an der Diskussion dieses Themas hat sich in mehreren Sammelbänden niedergeschlagen, an denen ich mitgearbeitet habe. Zwei davon enthalten Originaldrucke hier reproduzierter Aufsätze von mir; weitere sind: *Atmosphären im Alltag*, hg. v. St. Debus und R. Posner, Bonn 2007; *Gefühle als Atmosphären*, hg. v. K. Andermann und U. Eberlein, Berlin 2011 (*Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Sonderband 29). Das virulente Interesse an Atmosphären hat dazu geführt, dass ich in den letzten Jahren vielfach zu Vorträgen oder Vorlagen aus diesem Themenkreis

aufgefordert wurde; die Beiträge in diesem Buch gehen darauf zurück. Da sie unabhängig von einander auf Ersuchen entstanden sind, waren Wiederholungen unvermeidlich, die aber denselben Grundgedanken jeweils neue Aspekte abgewinnen, die mir die Mitteilung zu lohnen scheinen. Dieses Buch enthält acht Aufsätze, von denen vier (an unten angegebenen Fundstellen) schon publiziert sind. Zusammen stellen sie den gegenwärtigen Stand meiner Überlegungen zum Thema dar. Als hierbei sich abzeichnende Fortschritte meines Zugangs zu Atmosphären überhaupt, abgesehen von den Neuerungen dieser phänomenologischen Einzelanalysen, nenne ich zwei: erstens das Bemühen um genaue, ebenso scharfe wie geschmeidige Begriffsbildung als Voraussetzung sorgfältiger Rechenschaft von den Phänomenen. Ich bin nicht der Meinung, dass man über Schwebendes nur schwebend sprechen kann. Deswegen wage ich auch eine Definition der Atmosphäre. Die Philosophie der Gegenwart hat großen Schaden von der Vernachlässigung der Definition, oder wenigstens der sorgsamten Einführung von Begriffen. Zweitens sichte ich nun die Atmosphären im breiteren Zusammenhang atmosphärischer Räume, über die Gefühle hinaus. Dabei achte ich ganz besonders auf den Zusammenhang der Atmosphären mit dem Leib und der leiblichen Kommunikation. Der Leib ist die Empfangsstation für Atmosphären und wirkt auf diese zurück.

* * *

Nachweis der Erstabdrucke

Atmosphärische Räume: Atmosphären II, hg. v. Rainer Goetz und Stefan Graupner, München 2012, S. 17–29;

Gefühle als Atmosphären: u. d. T. »Atmosphäre und Gefühl. Für eine neue Phänomenologie« in: *Atmosphären. Dimensionen eines diffusen Phänomens*, hg. v. Christiane Heibach, München (Wilhelm Fink) 2012, S. 39–56;

Die Atmosphäre einer Stadt: u. d. T. »Die Stimmung einer Stadt« in: *Stimmung. Zur Wiederkehr einer ästhetischen Kategorie*, hg. v. Anna-Katharina Gisbertz, München (Wilhelm Fink) 2011, S. 63–74;

Freude, in: *Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik* 19: Götterschöner Feuerfunken, 2011/12, S. 117–121

Atmosphärische Räume

Im antiken Griechenland ereignet sich während des 5. Jahrhunderts v. Chr. eine für die gesamte Folgezeit schicksalhafte Umstellung des menschlichen Welt- und Selbstverständnisses. Die Welt wird gespalten, indem jeder Bewussthaber einen Ausschnitt aus ihr als seine private Innenwelt bekommt, in der sein gesamtes Erleben enthalten und nach außen abgeschlossen ist. Ihr Name ist »Psyché«, »Seele«. Am Anfang des Jahrhunderts fehlt ihr noch, die bis dahin Leben oder Totengeist war, die Abgeschlossenheit; Heraklit sagt: »Grenzen der Seele wirst du wandernd niemals finden, wenn du auch jegliche Straße abschrittest.«¹ Von Sophokles, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, ist als isolierter Vers aus den verlorenen *Manteis* die Formulierung überliefert: »das verschlossene Tor der Seele öffnen«.² Zwischen beiden Zeugnissen liegt die Weltspaltung. Die nach Abzug aller Innenwelten zwischen ihnen verbleibende Außenwelt wird schon damals bei Demokrit, später bei Platon und den Folgenden, bis auf wenige Merkmalsorten und deren hinzugedachte Träger abgeschliffen. Der Abfall der Abschleifung wird durch Transport in die Seelen entsorgt, entweder absichtlich wie die spezifischen Sinnesqualitäten oder unter der Hand, indem der Vorrat vergessen wird und in modifizierter Form unversehens in den Seelen unterkommt. Auf diese Weise werden der spürbare Leib und die leibliche Kommunikation, die Gefühle als Atmosphären und Atmosphären anderer Art, viel-

¹ Heraklit, Fragment 45, bei Diels und Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker.

² Sophokles, Fragment 360, bei A. Nauck, Fragmenta Tragicorum Graecorum, ergänzter Nachdruck der Ausgabe von 1888, Hildesheim 1964.

sagende Eindrücke und andere bedeutsame Situationen und Weiteres aus der Aufmerksamkeit verdrängt; übrig bleiben Innenwelten zur Selbstbeherrschung und eine Außenwelt zur Weltbeherrschung, erst durch Gott, dann durch die Menschen und ihre Apparate.

Zu gleicher Zeit, obendrein sinngemäß zugehörig, entwickelt sich die griechische Geometrie als erste deduktive Wissenschaft, die den Raum an der Fläche zum Thema macht, indem flächige Figuren wie Kreise, Dreiecke und Kegelschnitte sowie Körper nach Maßgabe ihrer Oberflächen betrachtet werden. Die Vorstellung vom Raum unterstellt seither mit der größten Selbstverständlichkeit, dass es in ihm Flächen gibt. Diese Vorstellung reift später aus in Gestalt der analytischen Koordinatengeometrie, die mit ihren in der Fläche entwickelten Netzen den Raum überspannt und das Schema einer beliebig genauen Ortsbestimmung schafft. Diese Festlegung auf einen flächenhaltigen Raumtyp hat weitreichende Folgen. Flächen sind ohne Weiteres zugänglich, teils als glatte Oberflächen wie die unbehaarte Haut des Menschen, teils als nichts berandende Flächen wie manche Lichtflecken. Flächen braucht man, um absteigend zu den Strecken (als Kanten) und den Punkten (als Ecken) zu gelangen. Ohne Flächen und Strecken gibt es keine Möglichkeit, massive Körper als dreidimensionale Volumina zu interpretieren. Ohne Schnittflächen kann man der Ausdehnung von Körpern keine Teilbarkeit abgewinnen. Vor allem aber braucht man Strecken und also Flächen, um Orte einzuführen, die zu sagen gestatten, wo etwas ist. Diese Einführung der Orte geht aus von Blickzielen, die zu einander durch verbindende Strecken in ein Verhältnis gesetzt werden. Diese Verbindungsbahnen sind im Gegensatz zur Richtung des Blickes umkehrbar, d.h. immer auch in der Gegenrichtung durchlaufbar. Dadurch wird es möglich, an ihnen Abstände und Lagen abzulesen. Mit Hilfe von Abständen und Lagen kann ein System von Orten eingeführt werden, die sich durch die Lagen und Abstände an ihnen befindlicher Objekte gegenseitig bestimmen – ein *Ortsraum*, wie ich sage. Alle

diese Züge und Orientierungshilfen des uns vertrauten Raumes verdanken wir dem Zugang zu Flächen.

Es gibt aber auch flächenlose Räume. Ein Beispiel ist der Raum des Schalls. Ich denke weniger an die auf die Schallquelle bezüglichen Signale für Richtung und Entfernung als an den Raum, den die rhythmischen und tonalen Bewegungssuggestionen des Schalls wie stechender Lärm, verhallendes Echo, Steigen und Sinken, Drängen und Kreisen, alles, was vom Schall auf die Tanzenden und Marschierenden überspringt, aufspannen, ebenso an die synästhetischen Masseneigenschaften des Schalls als weit ausladender, sonorer Gongschlag oder schriller, spitzer Pfiff usw. Der Schall hat Volumen, aber nicht dreidimensionales, weil keine Flächen. Ihm nahe steht der flächenlose Raum der einprägsamen Stille, die als feierliche Stille weit und dicht, als drückende Stille eng und noch dichter, als Stille eines unberührten Morgens weit und zart ist. Andere Beispiele sind der Raum des Wetters, den man etwa als locker gefüllte Weite erfährt, wenn man aus stickiger Stube ins Freie tritt, der Raum des unauffälligen Rückfeldes, das man durch kleine Bewegungen des Aufrichtens, Zurücklehns, Dehnens unaufhörlich in Anspruch nimmt und im Rückwärtstanzen schwungvoll, weil ohne Sorge vor flächig begrenzten Hindernissen, durchheilt, der Raum des entgegenschlagenden Windes, der als Bewegung ohne Ortswechsel gespürt wird, wenn man ihn nimmt, wie er sich gibt, und nicht zu bewegter Luft ergänzt, der Raum der frei sich entfaltenden Gebärde, der Raum des Wassers für den Schwimmer, der gegen ein widerstehendes, flächen- und streckenloses, aber mit Richtungen des Vorwärtstrebens oder Entgegenströmens versehenes Volumen ankämpft oder sich von einem solchen ruhig tragen lässt. Solche flächenlosen Räume sind nicht bloß schattenhafte Rand- und Ausfallerscheinungen des uns vertrauten Ortsraums, sondern dessen unerlässliche Voraussetzungen, nicht nur psychologisch oder anthropologisch, sondern sogar logisch. Man kann zeigen, dass ein Ortsraum ohne Anleihe bei ortlosen, weil flächenlosen Räumen gar nicht eingeführt

werden kann. Im Ortsraum sind Ruhe und Bewegung als Beharren am Ort bzw. Wechsel des Ortes definiert. Ferner werden Orte durch Lage und Abstand zu ruhenden Objekten bestimmt, d.h. identifiziert. Wenn diese Objekte sich nämlich bewegten, die identifizierten Orte aber nicht gleichförmig mitliefen, würden sich deren Lagen und Abstände zu den Bezugsobjekten ändern. Die an ihnen befindlichen Objekte hätten also den Ort gewechselt, auch wenn sie auf der Stelle geblieben wären. Ruhe und Bewegung wären nicht mehr unterscheidbar, was nicht sein darf. Die Ortsbestimmung setzt also Ruhe der Bezugsobjekte voraus. Andererseits setzt aber Ruhe im Ortsraum Orte voraus, wenn sie als Beharren am Ort verstanden wird. Ruhe setzt dann den Ort, der Ort aber Ruhe voraus, und es entsteht ein Definitionszirkel, der die Einführung eines Ortsraums vereitelt, wenn man nicht auf ein dem Ortsraum vorausgehendes Ruheverständnis zurückgreifen kann. Ein solches liefern flächenlose Räume, z. B. als ruhiges Wasser, ruhige Stille, Abendruhe, Ruhe bei Müdigkeit. Von solchen gestalthaften Ruheerfahrungen muss man ausgehen, um Bezugsobjekte zu finden, über denen man einen Ortsraum mit Lagen und Abständen einrichten kann; in diesem können die Bezugsobjekte dann selbst durch Orte bestimmt werden, und dann kann sekundär die Ruhe der Bezugsobjekte als Beharren auf diesen gelten.

Die beiden wichtigsten Typen flächenloser Räume sind der Raum des Leibes und der Raum der Gefühle als Atmosphären. Als den *Leib* eines Menschen bezeichne ich den Inbegriff alles dessen, was er von sich, als zu sich selbst gehörig, in der Gegend – nicht immer in den Grenzen – seines Körpers spüren kann, ohne sich der fünf Sinne Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken und des aus ihren Erfahrungen, besonders denen des Sehens und Tastens, gewonnenen perzeptiven Körperschemas (der habituellen Vorstellung vom eigenen Körper) zu bedienen. Dazu gehören erstens die bloßen leiblichen Regungen wie Schreck, Angst, Schmerz, Hunger, Durst, Jucken, Stechen, Ekel, Frische, Müdigkeit, zweitens die leiblichen Regungen, die affektives Be-

troffensein von Gefühlen sind, z. B. von Freude, Trauer, Zorn, Scham, Furcht, Mut, Mitleid, Zufriedenheit, Verzweiflung, drittens die gespürten willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen wie Gehen, Greifen, Springen, Tanzen, Zittern, Zucken, Schlucken und viertens die unumkehrbaren leiblichen Richtungen, teils ohne Bewegung vorkommend wie der Blick, teils an Bewegungen gebunden wie Ausatmen und Schlucken. Alle diese leiblichen Ereignisse sind flächenlos. Am eigenen Leib kann man keine Flächen spüren. Nur am eigenen Körper kann man sie besehen und betasten. Der Leib ist gewöhnlich ein Gewoge verschwommener Inseln, unter denen sich einzelne durch Konstanz, Struktur und Funktion auszeichnen. Dazu gehört die Ateminsel in der Brust- oder Bauchgegend. Sie bildet sich bei jedem Einatmen neu durch Verschränkung engender Spannung mit weitender Schwellung, wobei anfangs die Schwellung führt, von der sich das Übergewicht allmählich zur Spannung hin verlagert, bis diese unerträglich zu werden droht und ihr Überwiegen von der unumkehrbar aus der Enge in die Weite führenden Richtung des Ausatmens abgeführt wird, womit die Leibesinsel zusammensinkt, um gleich wieder neu gebildet zu werden. An ihr kann man sich klar machen, was flächenloses und daher auch nicht dreidimensionales, dafür aber durch Verschränkung von Engung und Weitung zum vitalen Antrieb dynamisches leibliches Volumen ist.

Der vitale Antrieb überschreitet die Grenzen des eigenen Leibes und verbindet Leiber mit einander sowie mit leiblosen Gestalten durch einen gemeinsamen vitalen Antrieb in der Einleibung, die entweder antagonistisch (durch mindestens einseitige Zuwendung zu einem Partner) oder solidarisch (ohne solche Zuwendung) ist. Ich begnüge mich hier mit einem Beispiel für antagonistische Einleibung, nämlich dem unwillkürlichen Ballett, das sich auf den bevölkerten Gehwegen der Städte einspielt, wenn Menschen in Mengen einander entgegeneilen. Jeder hat nur sein eigenes Ziel, etwa ein Kaufziel, im Sinn und wendet den anderen flüchtige, beinahe achtlose Blicke zu, die aber dafür

genügen, dass er an ihnen ohne Anstoßen vorbeikommt, wobei er die bevorstehenden Kurse des Nächsten sowie der dahinter und daneben Aufscheinenden berücksichtigen muss, ohne von Lage und Abstand des eigenen Körpers zu ihnen und der für das Ausweichen entscheidenden Körperteile – der Füße, der Schultern, der Arme des eigenen Körpers – Notiz zu nehmen. Das gelingt, weil die Blicke an einander hängen und die Bewegungssuggestionen (die anschaulichen Vorzeichnungen bevorstehender Bewegung der Entgegenkommenden) in das motorische, die zweckmäßig integrierten Bewegungen steuernde Körperschema übertragen, dessen Richtungen nicht wie die des perzeptiven Körperschemas umkehrbar, sondern unumkehrbar sind. Ich komme darauf zurück. Einleibung gibt es auch im Verhältnis zu leiblosen Gestalten, z. B. einem heranfliegenden Stein oder Schneeball, dem man, wie entgegenkommenden Mitmenschen, geschickt ausweicht, ohne von Lage und Abstand der eigenen Körperteile Notiz zu nehmen. Solche Einleibung in Leibloses wird durch Brückenqualitäten ermöglicht, die sowohl am eigenen Leib als auch an begegnenden Gestalten wahrgenommen werden können. Solche Brückenqualitäten sind Bewegungssuggestionen und synästhetische Charaktere. Synästhetische Charaktere sind Eigenschaften, die alle speziellen Sinne durchziehen und oft, aber nicht immer, Namen spezifischer Sinnesqualitäten tragen, aber als Weite, Gewicht und Dichte einprägsamer Stille auch ganz ohne Sinnesqualitäten auskommen. Der Gang eines Menschen ist ein gutes Beispiel für Bewegungssuggestionen und synästhetische Charaktere, die ebenso am eigenen Leib gespürt wie am Gang eines Mitmenschen wahrgenommen werden können, etwa als flink, geschmeidig, gespannt, schwungvoll, federnd oder als weich, schwerfällig, wuchtig, schleppend, schleifend, plump usw.

Bei den leiblichen Regungen stoßen wir zum ersten Mal auf Atmosphären. Es gibt teilheitliche leibliche Regungen, die auf einzelnen Leibesinseln untergebracht sind, wie Kopf- oder Bauchschmerzen, müde Beine. Außerdem gibt es ganzheitliche